

Was ist eine Assoziation?

Joost van Loon und Laura Unsöld

Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Die Relationale Soziologie zwischen Latour und White – Verbindungslinien und Abgrenzungszonen«

Die Frage nach dem Sozialen und seinen jeweiligen Charakteristiken kann wohl als eine – wenn nicht als die – grundlegendste Frage der Soziologie betrachtet werden. Dass jedoch hierauf eine eindeutige soziologische Antwort im kuhn'schen Sinne der *Normalen Wissenschaft* (Kuhn 1976: 44) existiert, ist aber nicht der Fall. Vielmehr gestaltet sich das soziologische Wissensfeld als eine Landschaft parallel existierender und miteinander konkurrierender Paradigmen, welche die Frage nach dem Sozialen jeweils eigenständig zu beantworten wissen. Diese Paradigmen sind entstanden, weil sich die Soziologie aufgrund zweier ganz unterschiedlicher Arten der Metaphysik entwickelt hat: Dualismus und Monismus.

Aufgrund seiner Wurzeln in der kant'schen und hegel'schen (und von Platon abgeleiteten) modernen Philosophie geht eine dualistische Soziologie davon aus, dass es eine Verdopplung der Realität gibt: Auf einer Seite versucht man, eine idealisierte Essenz (oder Logik), die sich zum Beispiel als Gesetze der Kausalität (Durkheim) oder als Idealtypen (Weber) erkennen lässt, zu entdecken; auf der anderen Seite gibt es eine scheinbare Wirklichkeit, die aber empirisch erfassbar, weil sie erfahrbar ist, aber trotzdem trügerisch sein kann, weil sie immer von ihrem wahren Sinn entkoppelt werden kann. Aus diesem Zwiespalt entsteht dann das Soziale als eine Dualität: sie besteht aus Ideen (Meinungen, Normen, Werte) und aus *tatsächlichen* Handlungen. Durkheims *Regeln der Soziologischen Methoden* (1961) könnte man als das Grundwerk dieser soziologischen Denkart sehen. Dabei muss aber bemerkt werden, dass seine positivistische Lösung

worden ist.

Eine monistische Soziologie ist in der Metaphysik Spinozas verwurzelt, findet aber auch Resonanz mit den Philosophien von zum Beispiel Leibniz und Nietzsche. Sie verweigert grundsätzlich eine Spaltung der Realität in Essenz und Erscheinung, Konzept und Erfahrung oder Idee und Wirklichkeit. Stattdessen behauptet sie, dass Sinn und Handlung empirisch untrennbar sind (weil Denken auch Handeln ist) und wir Abstraktionen der Wirklichkeit (mittels theoretischen Reflektionen) nur als Teil der Wirklichkeit verstehen können. Wichtig dabei ist das Prinzip der Nichtreduzierbarkeit (Latour 1988): Was sich als Ereignis ergibt, darf nicht als Epiphänomen auf

etwas Tieferes und Verborgenes und deswegen Nichterfahrbares (zum Beispiel *soziale Tatsachen*) reduziert (*weg-erklärt*) werden. Der Soziologe, der sich am Anfang der Disziplin am meisten mit dieser Denkart beschäftigt hat, war Gabriel de Tarde. Sein Buch *Gesetze der Nachahmung* (2009a) könnte als Grundwerk der monistischen Soziologie gesehen werden.

Diese zwei soziologischen Denkart bezogen sich zudem explizit aufeinander, was wiederum als ein *Paradigmenkrieg* verstanden werden kann. In einer berühmten Debatte an der Collège de France in 1903 wurde sofort klar, dass sich beide gar nicht verstehen konnten und wollten (Viana Vargas et al. 2012). Obwohl Durkheim als klarer Sieger dieser Debatte gesehen werden könnte, weil er danach die Disziplin der Soziologie viel mehr als Tarde geprägt und bestimmt hat, ist die tard'sche Soziologie momentan wieder im Aufschwung (und mittlerweile als *Tardemanía* abgewertet worden). Bruno Latour hat mehrere Male behauptet (zum Beispiel 2002, 2005, 2012), dass er seine eigene Soziologie der Akteur-Netzwerk-Theorie (ohne sich dessen bewusst zu sein) eigentlich auf die tard'sche Denkart begründet habe.

Obwohl diese zum Großteil innerhalb der dualistischen Tradition geblieben ist, gibt es innerhalb der Soziologie noch eine zweite Spaltung, die bei ihrer Gestaltung mittels bestimmter Kontroversen (Structure/Agency, Materialismus/Idealismus, analytisch/hermeneutisch, quantitativ/qualitativ, theoretisch/empirisch, makro/mikro usw.) immer wieder implizit auf die metaphysischen Grenzen des Dualismus zurückverweist. Diese Spaltung existiert zwischen strukturorientiertem und prozessorientiertem Denken.

Strukturorientiertes Denken hat die Soziologie bisher stark dominiert. Um zu erklären, dass menschliches Verhalten bestimmte Häufigkeiten und Regelmäßigkeiten aufzeichnet, verweist dieses Denken auf Kräfte, die wie Regeln oder Gesetze soziales Handeln anstoßen, prägen oder sogar erzwingen und damit eine bestimmte Ordnung gestalten. Oft wird dabei davon ausgegangen, dass sich bestimmte Strukturelemente auch bei den Individuen selbst zeigen: zum Beispiel Gender, Lebensalter, Ethnizität oder Klasse.

Prozessorientiertes Denken dagegen hat eine andere Konzeption der Regelmäßigkeit. Anstatt dies als eine schon-existierende Logik zu betrachten, geht es davon aus, dass Regelmäßigkeiten aus den Handlungen der Menschen in Bezug zueinander entstehen. Für eine prozessorientierte Soziologie entstehen diese Regelmäßigkeiten aber nicht in den Köpfen der individuellen Menschen, sondern *interaktiv*. Obwohl es vielleicht nur während der frühen Jahre der Chicago School eine ebenso starke Präsenz hatte wie die strukturorientierte Soziologie, ist prozessorientiertes Denken immerhin eine wichtige Säule der modernen, westlichen Soziologie.¹

Auch dieser Beitrag beschäftigt sich mit einer Kontroversen, welche die gesamte Soziologie schon seit ihrem Entstehen gekennzeichnet hat: wie sollte man das Soziale betrachten: als Verflechtungsstrukturen oder als Handlungsströme? Dabei wird auch eine Hoffnung impliziert, nämlich dass relative aktuelle Ansätze, die im Nachhinein unter Labels wie *Relationale Soziologie* und *empirische Netzwerkanalyse* versammelt wurden, empirisch-fundierte theoretische Innovationen ermöglichen, womit man diese Kontroversen letztendlich auflösen könnte.²

1 Die Einführung in die Allgemeine Soziologie von Albury Woodbury Small (1905) ist ein sehr gutes Beispiel davon, weil er fast ausschließlich prozessorientierte Erklärungsansätze bespricht.

2 Hier werden *Relationale Soziologie* und *Empirische Netzwerkforschung* nicht weiterhin differenziert und nur als exemplarisch für eine bestimmte Art der soziologischen Lösung des Problems der Trennung zwischen

Die Relationale Soziologie

Als eines für die Entwicklung des relationalen Paradigmas grundlegendes Werk kann hierbei das »*Manifesto for Relational Sociology*« von Mustafa Emirbayer (1997) angesehen werden.³ Ausgangspunkt Emirbayers Diskussion bildet hierbei die Gegenüberstellung von substantilistischen und relationalistischen Ansätzen (Emirbayer 1997: 282–291; Häußling 2010: 70). So argumentiert Emirbayer, dass die bisherigen substantialistischen Ansätze in der Soziologie ausschließlich von fest agierenden Entitäten ausgegangen sind – sich also entweder mit Akteuren oder Strukturen auseinandergesetzt haben. Im Gegensatz hierzu bestimmt Emirbayer eine relational orientierte Soziologie als eine sich auf prozessuale Vorstellungen und relationale Muster beziehende Forschung (Emirbayer 1997: 289; Holzer 2006: 74). Hierdurch verschiebt sich der Fokus im Falle der *Relationalen Soziologie* somit von festen, agierenden Entitäten hin zu relativen, sich ständig wandelnden Entitäten und deren Dynamiken.⁴ Die sich aus diesem Perspektivwechsel ergebenden neuen Untersuchungsgegenstände – in Form von Beziehungen, Beziehungsgefügen und Netzwerkstrukturen – lassen somit neue Forschungsfragen aufkommen, die wiederum neue Methoden und Analyseverfahren zu ihrer Abbildung und Erklärung benötigen (Emirbayer 1997: 298–303).⁵

Die von Emirbayer beschriebene neue Ausrichtung und Fokussierung der Relationalen Soziologie kann darüber hinaus auch bei anderen relationalen Theoretikern wie Donati (2010) und Crossley (2010) und deren Beschreibung einer Relationalen Soziologie vorgefunden werden. In einem bisher noch recht undefinierten und uneinheitlichen Feld⁶ der Netzwerkforschung und -theorie kann somit die Untersuchungseinheit in Form der dynamischen Beziehungsgefüge zwischen Entitäten als der alle relationalen Ansätze verbindende Aspekt angesehen werden (Donati 2010: 25–27; Häußling 2010: 63). Zudem positioniert sich eine solche Perspektive auf einer »intermediäre[n] Ebene« (Holzer 2006: 74) zwischen den bisher existierenden akteur- bzw. strukturzentrierten Paradigmen.

Struktur und Prozess aufgeführt. Empirische Netzwerkforschung ist vor allem als eine methodologische Weiterentwicklung der relationalen Soziologie zu verstehen.

3 Auch wenn eine explizite Entwicklung eines relationalen Paradigmas erst in den vergangenen drei Jahrzehnten innerhalb der Soziologie zu beobachten ist, so sind relationale Ansätze keinesfalls den Klassikern der Soziologie fremd gewesen. Daher lassen sich bereits in den Theorien von insbesondere Marx, Simmel, Weber oder auch Elias die Idee des Relationalen als basale Einheit des Sozialen vorfinden (vgl. Emirbayer 1997: 288; Donati 2010: 5–7; Häußling 2010: 63–70).

4 Für eine monistische Soziologie ist diese Auffassung völlig überflüssig: Entitäten sind Entitäten und die Differenzierung zwischen »fest« und »relativ« setzt eine bestimmte Idee von Essenz voraus, die empirisch nicht nachvollziehbar ist. Damit wird auch klar, dass der von Emirbayer vorgesehene Perspektivenwechsel auf das Problem der Spaltung von Theorie und Empirie nur begrenzte Wirkung haben kann.

5 Dabei muss angemerkt werden, dass Emirbayer selbst weder eine theoretische noch eine empirische Analyse der Konzipierung des Begriffs der *Beziehung* ausarbeitet. Es ist nicht klar, ob es hier um eine Art *Kommunikation* wie bei der Systemtheorie, *Machtverhältnisse* wie bei Weber oder Foucault, *Intersubjektivität* wie bei Symbolischem Interaktionismus, eine *Dialektik* wie beim Marxismus oder eine »Assemblage« wie bei Deleuze und Guattari (1988) geht.

6 Ein Beispiel für die immer noch existierende Uneinheitlichkeit im Falle eines relationalen Paradigmas wird allein schon durch die Existenz bzw. Notwendigkeit von Crossleys Werk *Towards Relational Sociology* (2010) deutlich. Denn es besteht immer noch der Bedarf eines einheitlichen relationalen Vokabulars, wie Crossley durch den Versuch der Formulierung eines solchen deutlich macht.

Betrachtet man an dieser Stelle einmal die Relationale Soziologie in Hinsicht auf ihre Aspekte der Theorie-Empirie-Verschrankung, so kann eine solche Beziehung bereits in der Entstehung der relationalen Theorie selbst gesehen werden. So ist die Entwicklung der Relationalen Soziologie als ein Ergebnis des Einflusses von empirischer Forschung auf die Begründung soziologischer Theorie (vgl. Merton 1995a) zu sehen, wenn man den relationalen Ansatz als die Umsetzung »der theoretischen Implikation [die sich] durch die Methoden der Netzwerkanalyse ergeben« (Häußling 2010: 63) beschreibt. Genauer kann hierbei das Theorie-Empirie-Verhältnis mit dem von Merton beschriebenen Prozess der »*Setzung neuer Schwerpunkte*« (Merton 1995a: 100) ausgedrückt werden. Hierunter wird von Merton die Tatsache verstanden, dass es gerade neue Forschungstechniken und -methoden sind, die zur Generierung neuer, zuvor nicht vorhandener Daten und hierdurch zur Neufokussierung soziologischer Theorie führen können (Merton 1995a: 108).

Im Falle der Relationalen Soziologie kann dies durch die Techniken und Ergebnisse der Netzwerkanalyse näher beschrieben werden. Diese aus der Soziometrie und Graphentheorie entstandene und sich seit den 1930er/40er Jahren entwickelte Methode (Holzer 2006: 29–32) hat bereits seit Langem auch in Bereichen des methodischen Individualismus oder der Systemtheorie theoretische Annahmen und ihre Entwicklung beeinflusst (Häußling 2010: 63). Während jedoch in diesen Fällen nur von der Netzwerkanalyse beeinflusste Teilaspekte mit bereits bestehenden theoretischen Annahmen vereint wurden, ist in Form der Relationalen Soziologie erstmals der Versuch einer grundsätzlichen, paradigmatischen Begründung der Netzwerkforschung unternommen worden.

Neben den bisher angeführten Einflüssen der Empirie auf die Theorie, kann zudem auch die Bedeutung der soziologischen Theorie für die empirische Forschung verdeutlicht werden. Diese macht Merton im Besonderen durch die jeweiligen Funktionen einer Theorie in Bezug auf die Empirie deutlich (vgl. Merton 1995b). So wird neben Funktionen wie der Abstraktion oder der Grundlage für Vorhersagen (Merton 1995b: 93–95) auch die Präzision und Determiniertheit einer soziologischen Theorie genannt. Denn nur auf diesem Wege, so Merton, könne der für die Empirie bedeutende Aspekt der Wahrscheinlichkeit für Alternativhypothesen gering gehalten werden. Überträgt man jedoch die Funktion der exakten und determinierten Theorie auf die Relationale Soziologie, so können sich gerade in diesem Punkt erste Problematiken und Konsequenzen für die empirische Übertragung ergeben. So existiert zum einen, wie schon weiter oben angedeutet, bisher noch immer kein einheitlicher Wissenschaftskanon im Bereich der Relationalen Soziologie. Zum anderen ist es aber auch das Untersuchungsobjekt der Relationalen Soziologie – das Netzwerk – selbst, das eine Problematik bei der Präzision der Theorie hervorrufen kann. Weil das Netzwerk eine Abstraktion ist, ist es als Konzept ziemlich einfach zu definieren, aber damit auch sehr schwierig empirisch zu betrachten. Die Grenzen eines Netzwerks sind per Definition einer beliebigen Entscheidung unterworfen. Das ist die Macht von Logos, aber diese verursacht ebenso große Probleme bei der empirischen Betrachtung. So ist zum Beispiel nicht festgelegt – oder vielleicht auch nicht einheitlich festlegbar – wie und wo sich

genau die Grenzen eines Netzwerkes befinden und definieren (Häußling 2009).⁷ Ebenso, wie die exakte Bestimmung der Form der Prozesse, die innerhalb eines Netzwerkes ablaufen, nicht erfolgt ist. Denn es wird nicht festgehalten, was genau die Verbindung zwischen den Bestandteilen des Netzes ist bzw. um welche Transaktion es sich zwischen diesen handelt.⁸

White und ANT

Relationale Soziologie hat ein starkes Interesse daran, das Soziale mittels einer Doppelgestaltung von Verflechtungsstrukturen und Handlungsströmen zu betrachten. Diese Verdopplung ist aber nicht ohne Probleme, da dafür sowohl strukturorientierte als auch prozessorientierte Ansätze benötigt werden, die aber schwierig miteinander vereinbar sind. Harrison White (2008) zum Beispiel konzipiert Netzwerk als Beziehungsgefüge mit einer räumlichen Gestalt (Netdom). Whites Konzeption eines Netzwerkes fokussiert sich auf die Frage, wie aus Handlungen Strukturen entstehen können, die danach ihre eigene Wirkung haben und damit Handlungen wieder prägen und sogar bestimmen können. Diese Strukturen, die er als Netzwerke bezeichnet, werden Schritt für Schritt aus interaktiven Handlungen aufgebaut und sind deswegen auch relativ flexibel und änderbar, obwohl mit der Dichtheit des Netzwerkes seine Flexibilität auch sinkt (Laux 2014). Obwohl man ähnliche Gedanken auch schon in früheren Werken von Elias (zum Beispiel 1969) über Figuration, Giddens (1984) über Strukturation und Bourdieu (1977) über Habitus finden konnte, ist White viel genauer damit beschäftigt, die Verläufe der Entstehung von Verflechtungsmechanismen analytisch (und nicht wie bei zum Beispiel Elias nur rein historisch) zu betrachten und zu erklären. Die Arbeit von White ist im Besonderen wichtig für die Organisationssoziologie, weil es durch sie ermöglicht wird, ein Phänomen wie *Reifikation* analytisch zu betrachten, ohne dass man dabei durkheim'sche Tricks, wie die Voraussetzung eines *conscience collectivs*, benötigt.

Aus einer ganz anderen Ecke hat Michel Callon (1986) in seiner Studie über Kammuscheln in der Sankt Brieu Bucht auch versucht zu beschreiben, wie eine bestimmte Ordnung der Wirklichkeit entsteht und anscheinend selbstverständlich wird. Die Kopplung von vier Prozessen – Problematisierung, Interesselement, Enrollment, Mobilisierung – als Bausteine einer *Soziologie der Übersetzung* ermöglichte eine empirisch fundierte Analyse des Entstehens und Entfaltens eines Netzwerkes von Anfang bis zum Scheitern.

Es ist deshalb auch nicht so überraschend, dass viele, die sich am Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre mit Netzwerkanalysen beschäftigten, der Meinung waren, dass Akteur-Netzwerk-Theorie auch ein Teil des Netzwerk-Paradigmas war. Die Anhänger der ANT waren damit aber gar nicht einverstanden. In *An Inquiry into Modes of Existence* hat Bruno Latour (2013) (und das nicht zum ersten Mal) betont, dass es einen Unterschied zwischen der Betrachtung eines Netz-

⁷ Dieser Problematik und der Frage nach den Möglichkeiten der Grenzbestimmung von Netzwerken gehen Häußling und weitere Autoren zudem auch in der Aufsatzsammlung *Grenzen von Netzwerken* (Häußling 2009) genauer nach.

⁸ Im Gegensatz hierzu wird dieser Aspekt in Theorien, wie zum Beispiel dem Symbolischen Interaktionismus, in dem Sinne exakter herausgearbeitet, insofern man hierbei weiß, dass es sich um Kommunikation und Interaktion handelt (vgl. Charon 1995: 23).

werks als Ergebnis und als Werkzeug gibt. Nur wenn man ein Netzwerk als Werkzeug betrachtet, wird man in der Lage sein, eine prozessorientierte Analyse des Sozialen zu gestalten. Dieser Unterschied verweist auf viele frühere Dualitäten, die durch Latour aufgeführt wurden, um die *Soziologie der Übersetzung*, die *Soziologie der Assoziationen*, die *empirische Philosophie* oder die *Akteur-Netzwerk Theorie* polemisch von allen anderen Arten (konstruktivistischer) Netzwerkanalysen zu trennen.

In einem aktuellen Ansatz (van Loon, Unsöld 2014) haben wir versucht, kritisch zu zeigen, dass diese polemische Differenzierung dazu führen könnte, dass sich die Akteur-Netzwerk-Theorie gar nicht mit Analysen von sogenannten *Big Data* beschäftigen kann, weil sie dadurch nicht mehr in der Lage ist, *Ergebnisse* als Prozesse zu betrachten. Wenn Handlung und Information empirisch nicht mehr trennbar sind, weil beide durch optische Medien (Kittler 2010) affektiv gleichgeschaltet werden, wird jedes Netzwerk-Objekt sowohl Gegenstand als auch Werkzeug (Rogers 2013). Dabei kommt hinzu, dass es laut Graham Harman (2010) fragwürdig ist, ob es Objekte/Gegenstände gibt, die keine Werkzeuge im Sinne von Heideggers *Zuhandenheit* darstellen.

Mittlerweile hat Latour mit seinem Projekt *An Inquiry into Modes of Existence* (AIME) selbst wieder die Tür in Richtung einer intensiveren Betrachtung digitaler Welten geöffnet. Das Besondere dieses Projekts ist nicht nur, dass sich Latour damit zum ersten Mal ganz explizit mit Phänomenen wie Digitalisierung und Hypertext beschäftigt hat, sondern auch, dass er versucht, diese Beschäftigung völlig in Bezug auf Art und Weise des akademischen und wissenschaftlichen Arbeitens zu gestalten. Viel stärker noch als Bourdieus *La Misere du Monde* (2007), das auch innovativ im Sinne von einer kollektiv-gestalteten reflexiven Soziologie war, hat Latour hierbei versucht, Prozesse des Denkens, Konzipierens, Reflektierens, Diskutierens, Kommunizierens in Bezug auf digitalisierte Medialität der wissenschaftlichen Forschungsarbeit neu zu gestalten und damit zu realisieren, was er in seinem Buch *Reassembling the Social* (2005) als »fünfte Unbestimmtheit« (die Gestaltung von Berichten) im Sinne des Verfassens einer neuen und besseren Soziologie angeregt hat.

Die Frage, ob man zwischen Latour und White mehr oder weniger Verbindungen konzipieren kann, hängt unserer Meinung nach vor allem damit zusammen, wie man Beziehung oder Assoziation versteht (Laux 2014). Es ist für die Glaubwürdigkeit der relationalen Soziologie notwendig, dass sie sich vor allem empirisch mit dem Phänomen des Beziehens beschäftigt. Die Linie in einer graphischen Darstellung eines Netzwerks verhüllt vielleicht schon zu viel.

Eine theoretische Reflektion des Assoziationsbegriffes

Oberflächlich gesehen gibt es drei Darstellungsarten der Beziehung: (1) Verbindung, (2) Kommunikation und (3) Erfassung. Nur wenn wir diese drei Darstellungsarten in Bezug aufeinander mit einbeziehen, werden wir in der Lage sein zu verstehen, wie White und Latour das Phänomen der Relationalität unterschiedlich, aber deswegen noch nicht zwingend einander ausschließend, betrachten.

Ad (1) Beziehung als *Verbindung* (in Englisch: *ties*) verweist auf Beziehung als eine eigene Materialität; dabei wird es unvermeidbar, dass auch das Medium des Verbindens miteinbezo-

gen wird. Marcel Mauss' *Konzeption der Gabe* ist vielleicht eine der frühesten Darstellungen dieser Art Konzeption. Betrachtet man Gaben, dann entsteht die Möglichkeit, bestimmte Strukturen (*nodes, ties* and *mesh*) wie Verwandtschaft, Freundschaft und strategische Allianzen aufzuzeichnen. Diese Materialität der Beziehung ermöglicht, dass wir überhaupt von Verflechtungsstrukturen reden können. Für White ist sie vor allem wichtig, weil damit eine Normalität als Wirklichkeit stabilisiert wird.

Ad (2) *Kommunikation* dagegen ist eine Art Darstellung von Beziehungen, womit man Netzwerke als Systeme betrachten kann. Anstatt sich auf die Materialität der Medialität des Beziehens zu fokussieren, geht es dabei eher um *Sinn* im Sinne von Information. Luhmanns Systemtheorie könnte man als Beispiel dieser Betrachtungsart nehmen. Beziehung als Kommunikation hat etwas Performatives und könnte dazu führen, dass man Netzwerke eher in ihrer Kontingenz betrachtet und weniger im Sinne von Dauer. Aber die Entitäten der Kommunikation – die Knoten im Netzwerk sozusagen – bleiben die gleichen. White redet deswegen über Identitäten als Konsequenzen von Versuchen, Ordnung aus Chaos zu generieren, weil mit Identität eine Idee der Kontinuität des Seins geschöpft werden könnte.

Ad (3) *Erfassung* ist – ähnlich wie Kommunikation – vor allem performativ zu verstehen: auch hier geht es um das Handeln der Entitäten. Aber, Information oder Sinn wird hier nicht als Endobjekt, sondern als Prozess verstanden. Die Entitäten der Erfassung sind auch nicht konstant, sondern werden durch Erfassungen geändert. Diese Konzeption schließt sich vor allem bei Simondons Konzept der *Information* als Prozess der Individuation an (Mackenzie 2002). Hierbei ist Normalität nichts anderes als Wiederholung; Beziehungen an sich sind nur zeitlich kurzfristige Ereignisse der Erfassungen, denen aber durch Wiederholung ein Regelmäß zugeschrieben werden kann. Aus diesem Regelmäß entsteht eine Erwartung, die als Normalität erfahren wird. So, wenn White behauptet, dass Identitäten »trigger out of events – that is to say, out of switches in surroundings – seeking control over uncertainty and thus over fellow identities« (2008: 2), skizziert er eine Transformation von Ereignis zu Identität und schreibt Identität einen eigenen Willen zu, womit sie sich verwirklichen kann. Die Perspektive der Erfassung lässt das aber nicht einfach zu; Identität bleibt ein Ereignis und ihr Wille bleibt eine Zuschreibung von Sinn, die aus ihren Informationsprozessen abgeleitet wird, wenn diese erfasst werden.

Während sich für White (2008) eine Beziehung, die aus bestimmten Handlungen entsteht, danach als Strukturform verselbständigt, bleibt bei Latour (2005) eine Assoziation immer performativ und deswegen abhängig von Wiederholung. Das bedeutet, dass White von einer Linearität des Geschehens ausgeht, wobei Abstraktionen objektiviert werden können. White hat sich nicht mit der Frage beschäftigt, was genau zwischen Abstraktion und Objektivierung stattfindet; dafür brauchen wir empirische Forschung. Die ANT hat sich stattdessen fast ausschließlich mit der Frage beschäftigt, wie das Soziale dauerhaft gemacht wird, und aus ihrer empirischen Erforschung dieser Frage hat sich ergeben, dass Akteure durch einen »Obligatory Passage Point« (Callon 1986) eingebunden werden müssen, um ein Kollektiv als Kollektiv objektivieren zu können. Abstraktion ist dann die Arbeit der Übersetzung und wird deswegen auch immer mittels Konkretisierung (Rückbindung) verwirklicht. Weil sowohl Abstraktion als auch Konkretisierung als *Übersetzung* empirisch erfasst werden, verschiebt der Fokus sich auf *Techniken* oder *Praxen* der Mediatoren. Aufgrund dessen behauptet die ANT, dass »Technologie das Soziale dauerhaft macht« (Latour 1991). Die Wiederholung wird sozusagen durch Technologie ermöglicht (und

vereinfacht). Ein ganz einfaches Beispiel dafür sind natürlich die digitalen Speichermedien, die uns in die Lage bringen, Netzwerke, die einmal durch Clicks entstanden sind, dauerhaft grafisch abzubilden, als ob sie tatsächlich noch so existieren (Elmer 2005).

Weil die ANT behauptet hat, dass Technologie das Soziale dauerhaft macht und deswegen eine Assoziation durch nicht-soziale Entitäten verstärkt werden kann, ist sie in der Lage, Beziehungen als dauerhafte Assoziationen empirisch zu konzipieren. Dafür braucht man aber eine andere Metaphysik als die von White, wobei die empirisch-philosophische Verwurzelung der ANT in die Werke von Deleuze und Guattari (1988), Whitehead (1978), Tarde (2009b) und sogar Spinoza (2004) eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielt. Auf Basis davon möchten wir – vielleicht stärker als Latour bisher erlaubt hat – betonen, dass die Medialität der Assoziationen unbedingt miteinbezogen werden soll. Mediatoren sind nicht außerhalb der Beziehungen; sie sind die Beziehungen (im Sinne von Erfassung) selbst.

Es geht dabei zuerst darum, zu versuchen, Assoziation als etwas Aktives, wie eine Handlung, und nicht als etwas Festes, wie eine Bindung, zu verstehen, ohne damit aber auf die Materialität des Assoziierens zu verzichten. Mit Whitehead (1978) verstehen wir Assoziation deswegen als Erfassung und diese Erfassung impliziert immer (mindestens) zwei Entitäten. Sie soll aber nicht als etwas *dazwischen* verstanden werden, sondern als etwas, das beide Entitäten (unterschiedlich) ergänzt und deswegen ändert. Jede Erfassung ist ein Ereignis, wodurch eine Entität von einer anderen Entität betroffen wird (van Loon 2012). Folgen wir Simondons Konzept der *Information* als Prozess, dann kann man diese Betroffenheit im Sinne von drei Attributen verstehen: Materie, Energie und Information.

Das Problem mit vielen Anwendungen der ANT ist, dass – obwohl Latour immer wieder wiederholt hat, dass Assoziationen durch nicht-soziale Entitäten (die er oft einfach als Objekte bezeichnet) verstärkt werden – der Begriff *Akteur-Netzwerk* einfach als *fait accompli* betrachtet wird, ohne dass man sich explizit damit beschäftigt, ob und wie Assoziationen gepflegt werden, nachdem sie verwirklicht worden sind. Deswegen hat Latour sich auch so stark gegen die Betrachtung von Netzwerk als Produkt geäußert. Aber genau dieser Punkt, der für White so wichtig ist, nämlich dass die erfolgreiche Etablierung eines Netzwerks zu einer Beharrung der Wirklichkeit führen könnte, das heißt, Netzwerke selbst auch wieder zu Akteuren *informiert* werden können, sollte empirisch betrachtet werden. Abstraktion ist auch eine Aktivität der Mediatoren.

Aufgrund dessen sind wir der Meinung, dass diese Betrachtung nicht im Widerspruch zu den Grundgedanken der ANT steht. Mit Tarde (2009a) können wir Dauer immer noch performativ als Wiederholung verstehen und damit eine Handlungsorientierung behalten, die für sowohl die ANT als auch Whiteheads prozessorientierte Philosophie unverzichtbar ist. Ereignisse der Erfassungen wiederholen sich nicht, weil es verborgene Strukturen gibt, die empirisch nicht erfassbar werden können; sie wiederholen sich, weil sie selbst als Impulse für weitere Erfassungen fungieren (Whitehead nannte diesen Prozess »Nexus«; für White wäre das »a mesh of ties and stories«). Wenn wir dabei auch noch die Materialität der Medien einbeziehen, dann sehen wir sofort, dass diese Wiederholung performativ durch Medien mitgestaltet wird. Betrachten wir zum Beispiel, wie ein fotografisches Bild als Speichermedium eine Erinnerung *auslösen* kann, dann ist das auch als eine Wiederholung zu verstehen. Speichermedien machen das Soziale dauerhaft, weil sie *Wissensbestände* objektivieren und deswegen externalisieren können.

Vielleicht könnte man als Kritik an der ANT behaupten, dass sie bisher kaum Bezüge zur Medialität hergestellt hat, was übrigens nicht völlig stimmt.⁹ Das Problem ist eher, dass eine begriffliche Trennung zwischen Technik und Medialität durch sowohl STS als auch Medien- und Kommunikationswissenschaften zu wenig explizit problematisiert worden ist (van Loon 2008). Materie-Energie-Informationen sind als Attribute der Entitäten und deren Erfassung aber immer schon im Sinne von sowohl Technik als auch Medialität zu verstehen, weil es im Grunde genommen keinen Unterschied zwischen beiden gibt (Mackenzie 2002). Bei White gibt es auch die Möglichkeit, Medialität explizit zu berücksichtigen, im Besonderen, wenn man seine Begriffe der Narration (als Ereignis der Verwirklichung) und der Disziplin (als Prozess der Wiederholung) betrachtet.

Eine integrierte Perspektive?

Mit Deleuze und Guattari (1988) verstehen wir Netzwerke als Assemblages – Entfaltungen von unterschiedlichen affektiven Strömen, die einander erfassen. Diese Ströme sind als materiell-semiotische Prozesse zu verstehen, wobei der Ansatz von Deleuze und Guattari (1988) – die Behauptung, dass Strom (*flow*) sowohl Materie als auch Energie als auch Information ist – einer monistischen empirischen Philosophie entspricht. Medien sind nicht außerhalb, sondern Teilhaber dieser Flows. Deswegen ist es auch falsch, nur auf Ergebnisse (zum Beispiel die grafischen Darstellungen eines sozial-medialen Netzwerks) zu schauen und diese mit einer Wirklichkeit gleichzusetzen. *Information* laut Simondon ist ein Prozess, aber was wir in der Alltagssprache meistens als Information bezeichnen, ist nur das, was ganz am Ende dieses Prozesses erscheint (Mackenzie 2002).

Mit dieser philosophischen Vorarbeit könnte man sich auch mit den Ansätzen von White beschäftigen und analysieren, was passieren würde, wenn wir seinen Netzwerkbegriff de-konstruieren. Was könnte (zum Beispiel) Identität bedeuten, wenn wir nicht mehr von einer Dualität von Gegenstand und Darstellung ausgehen können? Was ist die Rolle der Materialität einer Beziehung? Braucht White unbedingt Durkheims (1961) erste Regel der soziologischen Methode - soziologische Tatbestände (wie *ties* und *stories*) als Dinge zu betrachten?

Die Lösung ist unseres Erachtens nicht entweder White der ANT unterzuordnen oder umgekehrt, sondern ihrer beider philosophischen Wurzeln vertiefter zu betrachten. Latour und Callons ANT greifen über Deleuze und Guattari explizit auf Whitehead zurück und lassen sich weiterhin vielfältig von Tarde unterstützen. White beruft sich eher auf die Tradition der (vor allem amerikanischen) Soziologie und ist deswegen auch angreifbar als eine Version der »Soziologie des Sozialen« (Latour 2005). Wenn wir erfolgreich White und die ANT zueinander bringen möchten, dann wäre es wichtig, dass die ANT sich expliziter mit Prozessen der *Information* beschäftigt und sich die Anhänger von White zuerst kritisch mit Latours Kritik der *Soziologie des Sozialen* auseinandersetzen.

⁹ Diese Kritik findet man vor allem innerhalb den Bereichen der Media Studies und Cultural Studies und würde von unter anderem Wieser (2012) überzeugend widerlegt.

Zum Schluss möchten wir kurz auf die Praxis der empirischen Netzwerkforschung (Scott 2013) hinweisen und insbesondere darauf, wie dabei das Phänomen des Einflusses als eine quantitative Variable konzipiert wird. Einfluss als Prozess zu betrachten, bedeutet, dass wir nicht im Voraus schon versuchen, zu bestimmen, was es ist. Erfassung bedeutet nur, dass etwas berührt worden ist; ein Affekt (im Sinne von Impact) hat stattgefunden. Ob dieser Affekt mit der *Intention* der Berührung korrespondiert, bestimmt nicht, ob es Einfluss gegeben hat, sondern nur die Richtung oder die Intensität. Intentionalität wird deshalb mit Intensität ersetzt. Big Data basiert auf Nomos anstatt Logos und beschäftigt sich nur mit Prozessen der Verteilung von elektronischen Impulsen.

Klar ist, dass die digitalen Medien die Big Data ermöglichten Assoziation als Handlung verstehen. Es sind die Speichermedien, wie die Software zur Analyse sozial-medialer Netzwerke, die Assoziationen im Nachhinein als Bindestriche abzeichnen. In dieser grafischen Virtualität entsteht dann ein Bild einer Verflechtungsstruktur, ihre Aktualität aber ist schon längst vorbei. Trotzdem ist sie nicht wirkungslos, da auch die Darstellung eines Netzwerkes wieder ein Werkzeug zur Gestaltung neuer Impulse sein könnte. Wenn etwas Wirkung hat, ist es auch Teil der Wirklichkeit. Deswegen ist es nicht richtig, Netzwerke als Ergebnis völlig zu ignorieren. Die Quantifizierung, die in Netzwerkanalysen auf Basis von Big Data ermöglicht wird, bringt uns deshalb möglicherweise in die Lage, neue Verbindungen zwischen strukturorientierten und prozessorientierten Arten der Netzwerkanalyse zu gestalten, ohne dass dabei ein Spagat zwischen grundsätzlich unvereinbaren theoretischen Perspektiven entsteht. Diese Gestaltung sollte auch für eher ethnografisch-orientierte Ansätze bedeutungsvoll sein, aber nur, wenn diese Ethnografie weniger von bestimmten dualistischen philosophischen Voraussetzungen abhängig gemacht wird.

Literatur

- Bourdieu, P. 1977: *Outline of Theory of Practice*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bourdieu, P. 2007: *La Misère du Monde*. Paris: Éditions du Seuil.
- Callon, M. 1986: *Some Elements of a Sociology of Translation: Domestication of the Scallops and the Fishermen of St Brieuc Bay*. In: Law (Hg.), *Power, Action and Belief: A New Sociology of Knowledge*. London: Routledge & Kegan Paul, 196–233.
- Charon, J. M. 1995: *Symbolic interactionism. An introduction, an interpretation, an integration*. New Jersey: Prentice-Hall.
- Crossley, N. 2010: *Towards Relational Sociology*. New York: Routledge.
- Deleuze, G., Guattari, F. 1988: *A Thousand Plateaus*. London: Athlone.
- Donati, P. 2010: *Relational Sociology: A New Paradigm for the Social Sciences*. New York: Routledge.
- Durkheim, E. 1961: *Die Regeln der soziologischen Methode*. Neuwied: Luchterhand.
- Elmer, G. 2005: *Profiling Machines: Mapping the Personal Information Economy*. Cambridge MA: MIT Press.
- Elias, N. 1969: *The Civilizing Process, Vol.I: The History of Manners*. Oxford: Blackwell.
- Emirbayer, M. 1997: 'Manifesto for a Relational Sociology'. *American Journal of Sociology*, Vol. 103, No. 2 (September), 281–317.
- Giddens, A. 1984: *The Constitution of Society: An Outline of the Theory of Structuration*. Cambridge: Polity Press.
- Harman, G. 2010: *Towards Speculative Realism. Essays and Lectures*. Washington: Zero Books.

- Häußling, R. (Hg.) 2009: Grenzen von Netzwerken. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Häußling, R. 2010: Relationale Soziologie. Stegbauer and Häußling (eds.), Handbuch Netzwerkforschung. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, 63–87.
- Holzer, B. 2006: Netzwerke. Bielefeld: transcript Verlag.
- Kuhn, Th. S. 1976: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. 2. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kittler, F. 2010: Optical Media: Berlin Lectures 1999. Cambridge: Polity Press.
- Latour, B. 1988: The Pasteurization of France. Cambridge MA: Harvard University Press.
- Latour, B. 1991: Technology is Society Made Durable. Law (Hg.), A Sociology of Monsters. Essays on Power, Technology and Domination. London: Routledge, 103–132.
- Latour, B. 2002: Gabriel Tarde and the End of the Social. Joyce (ed.), The Social in Question. New Bearings in History and the Social Sciences. London: Routledge, 117–132.
- Latour, B. 2005: Reassembling the Social. An Introduction to Actor Network Theory. Oxford: Oxford University Press.
- Latour, B. 2012: Tarde's Idea of Quantification. Candea (Hg.), The Social After Tarde. Debates and Issues. London: Routledge, 145–162.
- Latour, B. 2013: An Inquiry into Modes of Existence. An Anthropology of the Moderns. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Laux, H. 2014: Soziologie im Zeitalter der Komposition. Koordinaten einer integrativen Netzwerktheorie. Weilerwist: Velbrück.
- Mackenzie, A. 2002: Transductions: Bodies and Machines at Speed. New York: Continuum.
- Merton, R. K., 1995a: Der Einfluß der empirischen Forschung auf die soziologische Theorie. Merton (Hg.), Soziologische Theorie und soziale Struktur. Berlin: De Gruyter.
- Merton, R. K., 1995b: Der Einfluß der soziologischen Theorie auf die empirische Forschung. Merton (Hg.), Soziologische Theorie und soziale Struktur. Berlin: De Gruyter.
- Rogers, R. 2013: Digital Methods. Cambridge: MIT Press.
- Scott, J. 2013: Social Network Analysis. Los Angeles: SAGE.
- Small, A.W. 1905: General Sociology. An Exposition of the Main Development in Sociological Theory from Spencer to Ratzenhofer. Chicago: University of Chicago Press.
- Spinoza, B. 2004: Ethics Demonstrated in Geometrical Order. <http://www.earlymoderntexts.com/pdfs/spinoza1665>.
- Tarde, G. 2009a: Die Gesetze der Nachahmung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Tarde, G. 2009b: Monadologie und Soziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- van Loon, J. 2008: Media Technology: Critical Perspectives. Maidenhead: McGraw-Hill Open University Press.
- van Loon, J. 2012: The agency of ethical objects. *Studies in Qualitative Methodology*, 12. Jg., 191–207
- van Loon, J., Unsöld, L. 2014: The Work and the Net: A Critical Reflection on Facebook-Research Methods and Optical Mediation. *Advances in Network Theory Research*. New York: Nova Science Publishers.
- Viana Vargas, E., Latour, B., Karsenti, B., Aït-Touati, F., Salmon, L. 2012: The Debate. Candea (Hg.), The Social After Tarde. Debates and Issues. London: Routledge, 27–43.
- Wieser, M. 2012: Das Netzwerk von Bruno Latour. Die Akteur-Netzwerk Theorie zwischen Science and Technology Studies und poststrukturalistischer Soziologie. Bielefeld: Transcript Verlag.
- White, H. C. 2008: Identity and Control. How Social Formations Emerge. Princeton: Princeton University Press.
- Whitehead, A. N. 1978: Process and Reality. An Essay in Cosmology. New York: The Free Press.